

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 26 (1943-1944)  
**Heft:** 31

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine  
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Inseraten-Annahme: August Fisse U.-G., Stodertstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Wintertsur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Nr. VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Zeilen-  
metzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für  
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /  
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.  
Schiffrechtlich 50 Rp. / Keine Verbind-  
lichkeit für Placierungsvorschlägen der In-  
terate - Inseratenschluß Montag abends

## 1. August 1944

Der Krieg hat sich so sehr verdichtet, daß wir in immer kürzerer Zeit dem Par-  
takte zugutreiben scheinen, auf einem Strom  
von Blut und Tränen. Wenige von uns kennen  
den Krieg und seine ungezählten Verheerungen  
aus eigener Anschauung. Nur vom Hö-  
ren und Lesen, aus dem Spiel unserer Vorstel-  
lung erleben wir das Grauenhafte oder aus An-  
teilnahme am Schicksal anderer. So bleiben wir  
unberührt und gehen dennoch im Banne des  
Ungeheuerlichen durch jeden einzelnen unserer  
Tage.

Darum fällt es schwer und tief dem Gefühl  
entgegen, einen Tag einzufaden, der in sei-  
ner Festlichkeit mit früheren Bundesfeiertagen  
Vergleichbarkeit haben soll. Selbstam wird es sein,  
die leuchtenden Fahnen flattern zu sehen, als  
gelte es Freude. Heimat - wir nehmen dieses  
geliebte Wort seltener in den Mund als in den  
letzten Jahren; denn mit dem Begriffe leben wir  
nun eng verflochtenen Tag um Tag. Wir, die  
wir uns in die Schuld der Menschheit einbezogen  
wissen, haben Widerstände in uns zu überwin-  
den, aus dem nicht mehr Belebten, sondern  
zur täglichen Bemühung Gewordenen wieder ein  
Veredetes zu machen. Und doch werden wir,  
wenn dieser 1. August anbricht, uns aus dem  
stimmigen Regir der Arbeit erheben, um dem  
Ewigigen ins Antlitz zu sehen. Unser Herz leidet  
nach der ewigen Quelle. Daß wir sie rein und  
unberührt fließen lassen, das mag unser 1. August  
1944 werden.

Heimat - nur dann ist sie es uns, wenn  
sie im Schatten göttlicher Heimat steht, die  
keine Grenzen kennt und alle Völker umfaßt.  
In aller Vertrautheit ist sie uns wie das Banner  
an Turm das noch Innerliche, das Zu-  
künftige. Sie will von uns erschaffen, gestaltet  
sein, immer neu, in einer Welt, die ihrer Gestalt  
von Jahrhundert zu Jahrhundert, rascher jetzt,  
von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ändert. Alles Be-  
stehende ist heute in einen ungeheuren Schmelz-  
tiegel geworfen. So sorgfältig wir Schweizer  
Grenzen und Luftraum bewachen, so sind wir  
doch genau wie die Völker alle in dem Um-  
schmelzungsprozess einbezogen. Aber nicht wil-  
lenlos wollen wir uns der Umwandlung hinge-  
ben, sondern wie Menschen, die die Hand des  
Höchsten an sich spüren fühlen. Als unerrück-  
bare Sternbilder müssen wir die göttlichen Ver-  
bindungen in unserem Blute tragen. Nur anfangen  
können wir die große Arbeit des Ordens nach  
dem Krieg, können unseren Weg durch die  
schrecklicheren Dabüberläufe von Haß, Vergeltung,  
Rache, Schmerz und Heimatlosigkeit bahnen. In  
die Hände unserer Kinder werden wir Last um  
Last legen müssen. Sie auf das rechte Erbe zu  
beweisen, ist zugleich unsere Aufgabe; denn neue  
Würdevollheit, engere Schicksalsverbundenheit,  
größere Verantwortlichkeit des einen für den an-  
dern wird Ziel auch der Völker sein müssen.  
Wie sehr wir Gott danken, daß wir im Frieden

## An das Schweizervolk

Es entspricht dem am Bundesfeier-  
tag immer aufs neue in Erinne-  
rung gerufenen Waptspruch der Männer  
vom Rütli: „Einer für alle, alle für  
einen“, daß auch dieses Jahr vom Bundes-  
feier-Komitee eine Sammlung zugunsten  
eines wohltätigen, gemeinnützigen Zweckes  
durchgeführt wird. Ihr Ertrag soll 1944  
dem Schweizerischen Roten Kreuz zugute  
kommen. Keine andere Zweckbestimmung  
würde im gleichen Maße den besondern  
Verhältnissen und Anforderungen der ge-  
genwärtigen außerordentlichen Zeit Rech-  
nung tragen.

Der Aufgabekreis des Schweizerischen Ro-  
ten Kreuzes hat durch die besondern Be-  
dürfnisse, die durch den Krieg herbeige-  
rufen worden sind, eine beträchtliche Er-  
weiterung erfahren. Dieser Tätigkeit  
kommt eine erhöhte Bedeutung zu. Würde  
das Rote Kreuz nicht schon vor dem  
Kriege vorhanden gewesen, so hätte zweifel-  
los eine ähnliche staatliche Einrichtung  
seither geschaffen werden müssen. Obgleich  
es eine private Institution ist, erfüllt es  
gerade in der Kriegszeit eine Reihe von  
Aufgaben, die im Grunde genommen Sache  
der Allgemeinheit sind.

Umso mehr verdient das Rote Kreuz un-  
serer Sympathie und tatkräftige Unterstüt-  
zung. Welch wichtige Rolle ihm gerade  
während der Mobilisation unserer Armee  
zukommt, geht daraus hervor, daß es dem  
Armeesanitätsdienst das gesamte freiwillige  
Pflegepersonal und Spitalmaterial zur  
Verfügung stellt. Darin liegt auch eine un-  
entbehrliche Vorstufe für den Kriegesfall.  
Das Rote Kreuz widmet sich weiter der stän-  
digen Verbesserung der Ausbildung der

Krankenschwestern. Es hat auch den Mut-  
terbedienst organisiert, und zwar nicht  
nur für die Armee, sondern auch für die  
Zivilbevölkerung. Seit der Mobilisation ent-  
faltete das Schweizerische Rote Kreuz auf  
dem Gebiete der Soldatenfürsorge und der  
Hilfslieferungen, gemeinnützigen Hilfe eine  
jegensreiche wie fruchtbare Initiative.

Seine Tätigkeit bleibt nicht auf die  
Schweiz beschränkt. In Verbindung mit  
dem internationalen Roten Kreuz hat es  
seine Dienstleistungen durch die Veran-  
staltung von Kinderhilfsaktionen in  
Frankreich, Finnland, Belgien, Serbien,  
Kroatien, Griechenland und Italien auf  
das Ausland ausgedehnt und dadurch viel  
Kriegsnot und Elend gemildert.

Die Bewältigung dieser stark gesteigerten  
Aufgaben erfordert vermehrte finanzielle  
Mittel, die nur durch freiwillige Beiträge  
aufgebracht werden können. Dem Schwei-  
zervolk bietet sich Gelegenheit, anlässlich  
der Bundesfeierammlung erneut seine  
menschenfreundliche Gesinnung zu bezeugen  
und dem Roten Kreuz für seine eble,  
dem Schweizernamen zur Ehre gereichende  
Tätigkeit Dank und Anerkennung zu zol-  
len. Bewußt haben viele, an die sich dieser  
Appell richtet, mit den eigenen Sorgen  
und Nöten genug zu tun. Solange wir  
aber das unermessliche Glück haben, von  
den Schrecken des Krieges verschont zu  
bleiben, hat immer noch an jeder die Mög-  
lichkeit, sein Scherlein an die Hilfe zu-  
gunsten aller jener beizutragen, die vom  
Kriege ungleich härter getroffen worden  
sind.

Dr. W. Stampfli  
Bundespräsident

## Der Waadtländer Schild

1859

In der Brücke zu Kaufonne  
Sünet der Wappenschild von Waadt,  
Darauf „Baterland und Freiheit“  
Froch das Volk geschrieben hat.  
Erzogenen glanz das Wappen,  
In der Sonne strahlt die Schrift;  
Wo schrieb man in Helvetien,  
Und von Eten war der Stilt!

Siehn im regen Bräudenwandel  
Walef sich ein schönes Bild;  
Liebend hebt ein kleines Dindchen  
Seinen Bruder vor den Schild,  
Lehrt ihn schreiben jene Worte  
„Freiheit“ und das „Baterland“!  
Und sie führt des Knäbleins Finger  
Mit der wenig größern Hand.

Und sie lenkt den zarten Finger  
Am Metall hinauf, hinauf,  
In den sonnbüchigen Zeichen,  
Die das große Rom uns gab.  
Und wie von der Kinder Loden  
Gold in Gold zusammenfließt,  
Von der Wangen Freudenröte  
Kof' an Hofe blähen spricht.

Aber auf derselben Brücke  
Geht ein einsam fremder Mann,  
Wandelt mit ergauntem Saare  
Still und küßt in Acht und Bann;  
Er gemahrt das Spiel der Kleinen,  
Krafter liegt gleiches sein Blut,  
Doch um schmerzhaft zu klagen  
Um verlorenes höchstes Gut.

„Welche Worte seht ich schreiben  
Hier die Unschuld und das Glück!  
Weshool wenden sie mein Schönen,  
Frankenland! zu die zurück!  
Was mir dort in Blut und Gruel  
Im Verrat zusammenbrach,  
Lehret hier ein Kind das andre,  
Singt der Vogel auf dem Dach!

„Ist denn euer Himmel blauet,  
Schweizer! goldner eure Korn?  
Sind denn lauter eure Brunnen,  
Eure Rosen ohne Dorn?  
Glück und Unschuld, ach! sie bauen  
Wohl allein der Freiheit Reich!  
Ob ihr schuldlos seid - nicht weiß ich's -  
Doch geeignet seht ich euch!“

Gottfried Keller

Erinnerung an Ferdinand Ylocon, französischer Re-  
publikaner, 1848 Mitglied der provisorischen Regie-  
rung, lebte seit dem Staatsstreich von 1852 im schwei-  
zerischen Exil und starb in Lausanne. Er war es, der  
auf der Brücke die zwei Kinder sah.

## Antwort auf ein Telegramm

Der Bund Schweizer Frauenvereine und der  
Verband für Frauenstimmrecht hatten an Frau  
von Horthy ein Telegramm mit der dringlichen  
Bitte gerichtet, sich persönlich für die verfolg-  
ten Juden in Ungarn einzusetzen. Sie sind nun  
im Auftrage der Kabinetts-Kanzlei des Reichs-  
verweisers telegraphisch informiert worden, daß  
Frau von Horthy alles in ihrer Macht stehende  
tun wird, um den Geboten der Humanität Ge-  
lung zu verschaffen.

bis zur Stunde leben dursten, spüren wir, daß  
das zu billige Münze wäre, um von der  
Dankeschuld loszutreten. Dank allein wird un-  
sere persönliche Hingabe im Dienste unserer Hei-  
mat sein.

Darum mag Bundesfeiertag heute heißen:  
Rückschau auf unsere tapferen, einfachen Väter,  
die so klar ihren Weg verfolgten, und Erhe-  
bung aus der verwirren Gegenwart zum inni-  
gen Gebete, daß wir bestehen mögen als Volk  
und Einzelne, um den Willen zu erfüllen, nach  
dem wir als Volk und Einzelne geschaffen wor-  
den sind. EF.



Ein heiterer Roman von A. E. Monti.

Vergessliche Herren Dem Bemerkung umgibt der junge Albert Pfister nicht,  
reint seiner Väter die Schauspielerei. Sie begannen ihm nicht un-  
freundlich. Und unentwundlich aber verhält sie der Schauspielerei. Eben-  
marter, welcher in dem Jüngling einen gefährlichen Rivalen erblickt. Eben-  
marter wurde ihm ein Streich gespielt, daß er insofern der ersten Enttäuschung  
nur noch nicht anstatt singen kann. Wo ist Erleichterung? Da für Monti be-  
trachtet?

„Zehn Minuten später hielt der Tag vor einer  
Vorhänge.  
„Da ist er!“ sagte der Wirt und zeigte auf einen  
graubärtigen Mann, der allein an einem Tische saß.  
„Herr Carl Banoni?“ fragte Albert.  
„Was wollen Sie?“ brumpte der Sänger.  
„Wir wollen Sie abholen. Sie müssen mit uns  
ins Theater kommen und den Marzetto singen. Der  
Tag wartet draußen.“  
„Ich singe nicht!“ erklärte der Mann brüsk und  
winkte dem Kellner.  
„Aber Sie haben doch Herrn Dübelsbeiß zugejagt,  
Herr Banoni!“

„Ich hab's mir anders überlegt“, antwortete der  
Sänger. „Ich singe nicht!“

Er schlug mit seiner ungeheuren Faust auf den  
Tisch und schaute seinen jungen Besucher wütend  
an. Plötzlich jedoch glätteten sich seine Züge und ein  
nachlässiges Lächeln huschte über sein Gesicht.  
„Nichts für ungut, junger Mann. Trinken Sie  
und lassen Sie mir ein wenig Gesellschaft!“

Albert begann Gewissensbisse zu empfinden. Es  
war nicht zu leugnen, wenn die Vorstellung abge-  
brochen werden sollte, so war das allein seine Schuld.  
Seine Nachacht war gut gelungen, doch solche Folgen  
hatte er nicht bedacht. Nun waren die Feststagen  
den alle Mitglieder des Ensembles, inklusive Rita.  
Er fand es lächerlich, daß gerade dieser verlogene  
Kerl die Hilfe bringen sollte. Er betrachtete verflohen  
den ins Glas starrenden Sänger und flüsterte plötz-  
lich vor sich hin:  
„Der Agent hatte doch recht. Ich habe die Wette  
verloren...“

„Wie...?“ sagte Banoni, der plötzlich hellwach  
war. „Was haben Sie gesagt?“

„Ach, nichts“, meinte Albert leichthin. „Ich sprach  
von einer Wette, die ich verloren habe. So ein  
schmieriger Agent, hat nämlich behauptet, nun...“,  
es ist ja egal...“

„Was hat er behauptet? Daß ich... daß ich meine  
Stimme verloren hätte, wie...?“

„Ja, irgend so etwas hat er dahergeredet. Ich  
habe Sie früher oft gehört und habe ihn genau

woortet, daß man eine solche Stimme nicht plötzlich  
verlieren könne, und daß Sie heute noch alle Zei-  
nere des Landes in die Tische flüchten, wenn...“

„Tu ich auch!“

„Ich weiß es... Doch... die Wette hätte ich  
verloren!“

„Was für ein Kerl hat das behauptet? Etwa der  
Armin Bepf?“

„Ja!“ log Albert.  
Banoni knirschte hörbar mit den Zähnen und  
ballte die Faust. „Gehen wir!“ rief er zwischen den  
Zähnen hervor. „Sie sollen Ihre Wette nicht ver-  
lieren! Ich tue es nicht! Ihrem schäbigen Direktor  
gucke nur Ihre Brettergenue ich's, junger Mann,  
Hören Sie?“

Schwerfällig erhob er sich und ließ sich in seinen  
Mantel helfen. Schwiegend folgte er dem jungen  
Mann, der die Wette schnell, bevor sich Banoni  
anders befinden konnte, in das wartende Auto  
schleppte.  
„Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind!“ rief  
Nicola seinem Rettungengel entgegen, doch der  
würdigste ihm keines Blickes, sondern knappte nur an  
ihm vorbei.  
„Wieviel Zeit haben wir?“ hurkte er.  
„Nächstens zehn Minuten!“

Da umringelten die Garderobiers den Aufkömmling  
und rissen ihm die Kleider vom Leib. Einer schmuckte,  
einer frickelte ihn, einer postete ihm die Stiefel an,  
einer zwängte ihn in die Kluftung hinein. Banoni  
ließ alles stumm mit sich geschehen, und erst als

mit Ach und Krach sein Bauch in die enge Kluftung  
placiert war, hurkte er, „Einen Cognac!“

„Wieder Gott!“ höhnte Nicola. „Er ist ja schon  
jeht völlig betrunken! Die Leute werden wiehern,  
wenn sie dieses Schnapsmaß erblicken!“

Der Agent kratzte sich nachdenklich das Kinn.

„Ja, dieser Banoni hat sich fast verändert. Ich  
habe ihn vor drei Jahren selbst gehört. Damals  
war seine Stimme noch ganz passabel. Jetzt scheint  
er mir allerdings ganz unten zu sein.“

Er verknümmte, ba der Kofak jetzt in der Garderobier  
erstickt und sich gegen die Bühne hin  
bewegte.  
„Gleich wird er hinfallen“, flüsterte der bestürmte  
Direktor. „Schnell, wenn er mir nur nicht auf offener  
Bühne hinplumpst!“

Aber Carl Banoni fiel nicht hin. Langsam Fuß vor  
Fuß gehend, bewegte er sich wie ein Baby, das gehen  
lernt.

„Herr Banoni!“ rief ihm Nicola nach. „Soll ich  
von der Vorhang treten und anfragen, daß Sie die  
Hölle überrennen haben?“

Er nickte, und als Nicola durch den Vorhang  
schlüpfte, um den Rollenwechsel anzukündigen, bis er  
liegen und lauschte angepant. Dann huschte ein  
Lächeln über sein Gesicht. Die Zuschauer applau-  
dierten, als sie seinen Namen hörten. „Sie haben  
mich nicht verzeihen“, flüsterte er. „Sie meinen mich,  
lieben mich.“

Dieser Applaus wirkte gleich einem Lebensretter  
auf ihn. Mit einem Mal schien er verändert, ver-





leber gerufen, suchte in die Hinterhöfe des Infel-  
piti als

Das führte Sophie von Burkenberger auf diesen  
dauernhaften Weg der dienenden Liebe?

Die Gnade Gottes erfüllte ihr Herz mit seliger  
Freude und trug sie in selbstloser Hingabe. Das Wohl-  
wollen war die Quelle, aus der sie schöpfte. Sie las  
und erliefte es auch ihren Kranken. Im Gebet  
erfüllte sie Kraft zum Durchhalten in den un-  
möglichen Schwierigkeiten der ersten Jahre und un-  
widerbare Hilfe in besonderen Nöten.

Im Jahr 1856 verheiratete sich Sophie mit Fried-  
rich Dändliker, einem warmen Freund ihres Werkes.  
Wahrscheinlich ein unglückliches Paar! Dändliker war zwölf  
Jahre jünger, Sohn eines Logenherren und Re-  
solutionsbüchlers im "Auribot", selbst Logenherren von Be-  
ruf, aber mit einer guten Bildung ausgestattet. Er  
hatte während seiner Wanderjahre in Deutschland und  
England die eine fähige Seele gefunden und  
war inwieweit zu einem mutigen Bekenners  
Glaubens herangereift. Gemeinsam mit seiner Frau  
tun hand er dem Diakonissenhaus vor. Er war ein  
gelehrter und origineller Hausvater. Mit seiner prak-  
tischen Begabung und Erfahrung ergänzte er prä-  
chtig seine bedeutende, hochschwebende Frau.

Das Werk wuchs langsam in die Länge und in die  
Weite. Es hatte jetzt seinen Sitz in größeren, hellen,  
aber immer noch gemieteten Räumen an der Nidde-  
laube. Später fand es dann eine bleibende Stätte  
auf dem Blumenberg und an der Altenberggasse  
bis an die Aare hinunter; das Mutterhaus der Schwei-  
zerin, die Diakonissenanstalt Salzen, die Säuer-  
für die Krankenpflege der jungen Schwestern,  
die Altersheim, Wirtschaftsbetriebe und Sozialer-  
einstellungen. Doch auch nach außen hin wuchs das  
Werk bis über die Landesgrenze nach Frankreich und  
in größerem Maße nach Deutschland hinüber.

Nach Frau Dändliker von Burkenbergers Heim-  
gang im Jahr 1878 trat Jenni Schenkel aus Bas-  
el, zweite Gattin Dändliker's, an ihre Stelle als Dia-  
konissenmutter. Sie war die Tochter des bedeutenden  
Rechtsgelehrten Professor Johannes Schwell. Als im  
Jahre 1900 Friedrich Dändliker die Augen schloß,  
führte sie das Diakonissenhaus, unterstützt vom Komitee,  
weiter. Sie verband eine gute Wirtschaftsgewandtheit  
und viel Menschenkenntnis mit einem ausgeprägten  
Talent zum Regieren.

Sie war eine originelle und unpopuläre Persönlich-  
keit, die unter den Schwestern, aber auch bei Behör-  
den, Kommissionen und Anstaltsleitungen ihren Willen  
durchzusetzen verstand. Sie war Sommer und  
Winter weis gekleidet, und wohnt sie 3. Miethen im  
tiefen Winter ihren Stationen im Schlitten nachhau-  
te und bei einem Kommissionsmitglied zu einer Be-  
sprechung und einer Tasse Tee landete, so hinterließ  
sie bei der ganzen Familie einen weichen Nach-  
druck, einen unüberwindlichen Eindruck.

Nach ihrem Tode — 1918 — zeigten sich schmerz-  
liche Mängel und Schäden im Werke, die es in seinen  
Grundfesten zu erschüttern drohten. Alles war am  
Absterben, und das Neue konnte nicht recht zum  
Durchbruch kommen.

In diesem Zeitpunkt stellte sich dem Werk ein  
Mann zur Verfügung, der mit einem seltenen Ver-  
ständnis die Wichtigkeit umfangreicher Neuerungen im  
Diakonissenwesen erkannte, und damit ein hervor-  
ragendes Organisations-talent mitbrachte.

Herr Dr. Adolf Frey von Wattenwyl über-  
nahm 1916 die Leitung der „Dändliker-Schwestern“.  
Die Statuten wurden geändert, eine Direktion und

ein Direktionsausschuss eingefügt und der Vorsteher,  
heute Rektor genannt, mit der Leitung betraut.  
Herr Frey hat außer dem materiellen Ausbau  
des Diakonissenhauses große Verdienste, was be-  
sonders auf dem Gebiet der Schwestern-Ausbildung.  
Was die Arbeit der Diakonissen in den ersten Jahr-  
zehnten ihres Wirkens in erster Linie auf dem  
Gebiet des Waisen-Dienstes, des religiösen Dien-  
stens am kranken Mitmenschen aus Liebe angeht,  
so sollte dabei sehr oft eine genügende pflegerische  
Ausbildung, nach dem Wunsche „dem Gott ein Werk  
zu tun, dem gibt er den Segen“! Herr Frey hat sehr  
früh erkannt, daß das Weiterbestehen der Diakonissen-  
häuser überhaupt davon abhängen würde, daß ihren  
Schwestern eine ebenso gute Ausbildung gegeben  
wurde, wie sie die freien Pflegerinnen-schulen überall  
vermittelten, und wie sie die vor allem auch die Entwid-  
lung der ärztlichen Wissenschaft dringend erforderte.  
Er sah vor allem keinen Widerspruch in der An-  
nahme eines solchen und vielseitigen Willens durch  
die Schwestern und der religiösen Grundhaltung,  
die die conditio sine qua non jedes Diakonissen-  
hauses bilden muß. So glied er den theoretischen  
Unterricht dem der anderen Ausbildungsstellen an  
und erreichte dadurch in den fast 30 Jahren seines  
regensreichen Wirkens, daß seine Schwesternschaft im  
ganzen Land und weit über die Landesgrenzen hin-  
aus einen ausgezeichneten Ruf erworben hat, den sie  
heute im Absehen von Frau Dändliker in pflegerischer  
Beziehung nicht mehr voll genöß.

Daß bei einer solchen Ausbildung auch die Nach-  
frage nach Schwestern wuchs, beweist die Ausdehnung  
der heutigen Aufgaben. Nach Abtrennung des deut-  
schen Zweiges arbeiten heute 850 Diakonissen in 31  
eigenen Betrieben und Anstalten, in 37 Spitälern,  
35 Gemeindefestungen, in Privatpflegen, im Dienst an  
Alten, Jugendlichen und Kindern, an alkoholkranken  
und gefangenen Frauen und auf zwei Missionsstatio-  
nen im Orient. Schwesternmangel und das Problem  
des Nachwuchses auch hier.

Wie wichtig und psychologisch richtig Herr Frey  
organisierte und dem Werk immer die frucht-  
barsten Kräfte und Mitarbeiter zuzuführen verstand,  
beweist der Umstand, daß er konsequent den Stand-  
punkt vertrat, daß die Schwestern auch in der Lei-  
tung des Werkes teilhaben zu Worte kommen  
müssen und einen Teil der Verantwortung mitzu-  
tragen hätten. Es gehören heute neben der Oberin  
vier weitere Diakonissen der Direktion an, ein  
Kommissionar, der von ähnlichen Anstellungen nicht  
immer erreicht wird und der sicher viel zur Verbur-  
denheit der großen Diakonissenfamilie beiträgt.

Das bekannteste Eigenkapital des Diakonissen-  
hauses ist das 1888 eingeweihte und 1928 zu einer vor-  
bildlichen Privatankunft umgebaute Salem-Spi-  
täl, wo ausgezeichnete Kräfte wirken und Patienten  
aller Welt Heilung finden.

Herr Frey hat an der Jubiläumssfeier sein Amt  
nach fast 40jähriger Treue und gesamer Arbeit  
in die Hände von Herr Richard Baum-  
lin gelassen. Möge es diesem vergünstigt sein, im gleichen  
Sinn und mit dem gleichen Erfolg ein Werk der Liebe  
und der christlichen Hilfsbereitschaft weiterzuführen,  
das vor 100 Jahren ein junges Mädchen mit ein  
paar warmen Betten und einem unerhörten  
christlichen Glauben in die Wirklichkeit und Notwendig-  
keit seines Tuns ins Leben gerufen hat und das  
heute unter guter Pflege zu einem starken Baun an-  
gewachsen ist, der seinen Segen freudig über das ganze  
Land.



Alle Küchengeräte nur von  
**SCHWABENLAND & CO. AG.**  
Nuscherstr. 44 Zürich 1

Heinrich Barth  
ordentl. Professor an der Universität Basel  
„Grundlagen der Gemeinschaft“  
Fragen und Antworten eines  
Schweisers

„Die Fragen sind der gegenwärtigen Zeit gewidmet,  
für deren Probleme der Haster Ordinarius für Philo-  
sophie in klarer Form Rat weiß und entscheidend  
16sunen sozialer, wirtschaftlicher und kultureller  
Art der Schweiz sinnvoll deutet. Mögen viele sie  
dem sichern und besorgten Führer anvertrauen  
(Basel)andschaftliche Zeitung, Liebst“

Zu beziehen beim Verlag: Buchdruckerei Winterli,  
AG, W n erthur, sowie bei den Buchhandlung-  
zu Fr. 1.75 plus WUST.

hier abtrennen

ich bestelle

Exemplare Heinrich Barth: „Grundlagen  
der Gemeinschaft“ à Fr. 1.75 plus WUST

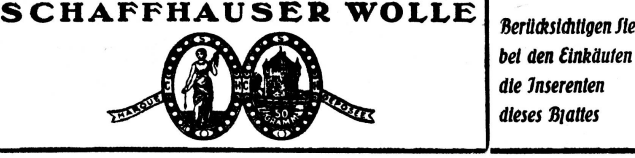
Name

Adresse



Der heimelige  
**Teerraum**  
Marktstrasse 18  
**Bipefistube**  
W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH

Ihre Buchhaltung  
einrichten ordnen nachfragen abschliessen  
durch **Marg Gloor** Rötistrasse 2  
Zürich 7 Tel. 29313



**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**J. Leutert** Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 34770

Spezialitäten in Fleisch-  
und Würstkonservern

Filiale Bahnhofplatz 7

Die Zierde Ihrer Küche:  
der elektrische Herd!



Seine Kochplatten sind auf 4  
Heizstufen genau regulierbar.  
Sein Backofen hat Ober-  
und Unterhitze und läßt Ihnen dank  
seiner feinen Regulierbarkeit  
kein Backgut verderben.

Die Anschaffung elektrischer  
Herd wird vom EWZ subvention-  
iert. Besuchen Sie uns bitte  
— wir beraten Sie gerne.

**Baumann, Koelliker**  
Co. A.G., Sihlstr. 37, Zürich Telephon 33733

Billige  
**Ferlen-  
Kleider**  
in diversen  
Ausführungen



**MÖLLER**  
Sommerau  
ZÜRICH

Große Auswahl  
**Damen-Strümpfe**  
Rayonne una Seiae  
der **Fanny Meyer, MERCERIE**  
Poststrasse 8, Zürich 1



Werbeständige  
**Möbel**

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFICHEN  
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOH-  
NUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-  
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

**MEER**  
FELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU  
MEER + CIE AG. BERN

**HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH**  
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

**Koch- und  
Haushaltungskurse**

a Jahreskurs für Interne und Externe.  
(Hauswirtschaftskurs I, Teil) Beginn Mitte Okt. 1944.  
b Halbjahreskurs für Interne und Externe.  
Beginn Mitte Oktober 1944 und Mitte April 1945

Prospekte: Auskünfte täglich 10-12 und 14-17 Uhr  
durch das Büro der Haushaltungsschule, Zeitweg 21 a  
(Telephon 6776)

Berücksichtigen Sie  
bei den Einkäufen  
die Inserenten  
dieses Blattes

**Brillen**



gut & preiswert bei  
**OPTIKER  
Berling  
ZÜRICH I**  
LIMMATQUAI 134  
b.d. BAHNHOFBRÜCKE

**Wäsche  
nach Gewicht**

das einfachste für die Hausfrau  
Schonendste Behandlung  
bei billigster Berechnung  
Tadellose Ausführung Ihrer  
Wäsche

**Walchenthal M. Trottmann  
Wintthur**  
Wiesenstr. 3, Tel. 21652,  
Ablage Badgasse 21642.

### Sprachferien-Austausch der Pro Juventute

„Ja, mein Vater kommt im Frühling aus der  
Schule“, sagt Frau Schmid zu Frau Huber, während  
sie beim Vater warten. „Mein Mann will  
ich nun gleich in die Austauschferien einreisen  
lassen, aber mich dünkt, ein bisschen Ferien würden  
dem Bub doch auch noch sehr gut tun. Wir hätten ihn  
ja gerne für ein paar Wochen ins Welsche geschickt,  
aber bei diesen Zeiten...“ Sie weicht ein wenig und  
klaubt ihre Märlein auf den Lebendlichen. „So so, der  
Vater ist also auch schon so weit“, antwortet Frau  
Huber, „wie doch die Zeit vergeht. Mir ist, als sei  
unser Danni erst gestern aus Lausanne heimgekom-  
men, dabei sind's zwei Jahre her. Wir müßten ja auch  
rechnen bei uns zu Hause, aber dieser Aufsehtfall  
hat dem Danni so gut getan, daß wir Beistand nach

der Schule auch hinsichtlich werden, mit der Pro Ju-  
ventute Austauschferien kommt die ganze Beistandige  
gar nicht so teuer.“ „Pro Juventute natürlich“, rufte  
Frau Schmid und wachte ihren Versuch wieder ein, ich  
glaube sogar, letzten einmal etwas von einem Sprach-  
ferien-Austausch gelesen zu haben — aber man hat  
ja so viel im Kopf, daß ich das ganz vergessen habe.  
Lesen Sie wohl, Frau Huber, ich werde heute  
glaub doch noch einmal mit meinem Mann reden...“  
Das hat Frau Schmid — mit dem Erfolg, daß sie sich  
anderntags bei der Pro Juventute genau informie-  
ren läßt und Folgendes erfährt:

„Schweizer Jugendferien“  
Das neue eidgenössische Berufsausbildungs-  
gesetz gibt jedem schulenlajenen jungen Schwei-  
zer den Anspruch auf mindestens sechs aufeinander-  
folgende Ferientage pro Jahr. In verschiede-  
nen Kantonen und einzelnen Betrieben werden  
den Lehrlingen zwei Wochen Erholung gewährt,  
was sich wiederum in erhöhter Arbeitsfreude und  
Arbeitsleistung auswirkt. Um diese Ferien mög-  
lichst sinnvoll zu gestalten und auch Unkosten-

man nur entweder Beifall klatschen zu dem, was die  
jeweiligen Regierungen anordneten, oder schweigend  
und verärgert, von allen verlegt beiseite stehen;  
die Schweizer konnten mitwirken und gegenwirken  
nach der eigenen Ueberzeugung. In der Anmündbare,  
die dadurch entstand, war mir leicht zu atmen. Ich  
fühlte mich hier wie auf einem hohen Berge, von  
reiner Luft als im Tale umhüllt...  
Ich fühlte mich in Zürich so zu Hause, die ich  
ersten hochdeutsch gesprochenen Worte, die ich hörte,  
wenn ich vorübergehend nach Deutschland reife, mich  
fremd und peinlich berührten: die Sprache war die  
Gesichter kamen mir flüchtig, verflüchtiger vor  
als in der Schweiz. Ich behauerte, daß nicht auch in  
Deutschland überall die Mundart und die volkstüm-  
liche Sonderart gepflegt worden war, und ich schrieb  
das der Zentralisation zu. Meine Vorliebe für das  
Mannigfaltige und Abwechslung gegen das Uniforme  
war wohl, zunächst eine, ästhetische, wie ich denn  
glaube, daß ich nach Rückkehr damals eher eine  
ästhetische als eine ethische Weltanschauung hatte.  
Ich hatte einen leidenschaftlichen Hang für das  
Schöne. Aber im tiefsten Urgrund ist doch wohl das  
Schöne eins mit dem Wahren und Guten. Jedenfalls  
kann man, glaube ich, behaupten, daß das Mannig-  
faltige im politisch-sozialen Leben nicht nur sich  
schönere, sondern auch besser auswirkt. Strebt doch  
die Natur überall zum Mannigfaltigen, und man  
verkennt ihren Reichtum, indem man zentralisiert.  
Ausgangsarbeit aus Richard Dusch, „Frühling  
in der Schweiz, Jugendferien“, Atlantis-  
Verlag, Zürich.



20 Personen aus lang Dienst am Gast!

**BAHNBUFFET ZÜRICH**  
Küche: 1. Klasse  
Küche: 2. Klasse

reide Erinnerung sein. Jedes Land feierte mög-  
lichst nur seine Dynasten vom dynastischen Stand-  
punkt aus. War das nicht einst anders gewesen?  
Mehr und mehr bildete sich in die Ansicht  
aus, daß die Schweiz sich in der Bahn weiterent-  
wickelt habe, die im mittelalterlichen Deutschen Reich  
eingeschlagen gewesen wäre, von der zuerst die Re-  
formation, hauptsächlich aber der Absolutismus  
Deutschland ablenken hätte. Hier in der Schweiz  
sahen wir das was, das unentfesselt Deutschland  
zu sein, denn ich mich angereizt fühlte, hier wurden  
noch die beiden großen Tendenzen des mittelalter-  
lichen Reiches, die uninterne und die föderalistische  
Idee, hochgehalten und verwirklicht. Auch die eigen-  
ständige Mischung von demokratischen und aristo-  
kratischen Elementen, wie sie in den Städten des  
Mittelalters sich ausgebildet hatten, war hier erhal-  
ten geblieben. Ich hatte, obwohl meine Kindheit in  
die Zeit des Krieges von 1870 und der Reichgrün-  
dung fiel, niemals die Schwärmererei für das neue  
Reich teilen können, die so allgemein war. Nicht ein-  
mal für Bismarck und den alten Kaiser konnte ich  
mich begeistern, und die Aufkündigung an das Mittel-  
alter, die amnestiert wurde, indem man Wil-  
helm I. als Radfahrer der großen Sachsenkaiser  
oder der Hohenstauffen hinstellte, fand ich verfehlt.  
Das neue Reich war, fand ich, etwas von Grund  
aus anderes, es schloß sich nicht an das Mittelalter,  
sondern an den Absolutismus. Den habe ich, ich  
war Republikaner, ohne je, fowelt mir bemußt ist,  
in dieser Richtung beeinflusst worden zu sein, es  
war mir angeboren. Im damaligen Deutschland konnte



**MAISON** *Carth*  
 BEQUEMERE DAMENBEKLEIDUNG  
 ELEGANTE BLUSEN  
 FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 8  
 TELEFON 732221

ten die Möglichkeit zu einem Klimawechsel und einem Ferienaufenthalt zu gewinnen, hat die Pro Juventute die „Schweizer Jugendferien“ geschaffen:

Lehrjahre und Lehrstücker sollen durch Luftveränderung, einfache, gesunde Kost und frohes Spiel mit gleichaltrigen Kameraden neue Erlebnisse, körperliche Erholung und festliche Stimmung finden. Mittelschülern und Studenten wird geholfen, ihre Ferienzeit gleichzeitig für die berufliche Ausbildung auszuwerten durch Aufenthalte in anderen Sprachgebieten der Schweiz, und später wieder im Auslande. Jungen Auslandschweizern werden Ferien in der Schweiz ermöglicht, um ihnen in den Wandergruppen Kenntnis und Liebe zum Heimatland aus eigenem Erleben zu vermitteln.

**Wahlen Sie das?**

Eine noch viel zu wenig bekannte Unterabteilung der Schweizer Jugendferien ist der Sprachferien-Austausch der Pro Juventute. Man hat sich ja schon genug über unser „francais fédéral“ lustig gemacht, und wirklich ist es unverständlich, daß wir Ditschweizer im Durchschnitt noch so ein miserables Französisch sprechen, wo wir nur ein paar Eisenbahnstunden von der deutschen Schweiz entfernt sind. Mit dem Italienischen steht es noch schlimmer, und umgekehrt befindet sich der Genfer oder Neuenburger im Allgemeinen mit der deutschen Sprache auf ziemlich gespanntem Fuße.

Die Pro Juventute geht nun von dem Gedanken aus, daß wohl bei vielen jungen Menschen die Freude und der Wunsch nach einem Ferienaufenthalt in einer anderssprachigen Gegend durchaus vorhanden wären, daß aber die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse eine solche Ausgabe nicht gestatten. Sie hat sich die verbindliche und gegenständige Aufgabe gestellt, in ihrem Jugendferienbüro den Austausch von Jugendlichen aus den verschiedensten Bundesstaaten zu fördern und zu organisieren. Auf diese Weise bereichert der Vater aus Frauenfeld für einen Monat ins Welsche, und dafür zieht der Jean-Louis aus Neuenburg in seinem Elternhaus ein. Wenn genügend Platz vorhanden ist, können die Ferien auch zu zweit organisiert werden, das heißt, Peter bringt mit Jean-Louis

erst zwei Wochen in Neuenburg und zehrt ihm nachher bierzehn Tage lang die Schönheiten seiner eigenen Vaterstadt. Nicht selten entwickeln sich aus einem solchen Austausch Freundschaften, die zum beglückenden Erlebnis werden können und die Verbundenheit unserer Jugend untereinander verstärken.

**Nur ein paar Einzelheiten.**

zur allgemeinen Orientierung. Ausfüßliche Prospekte und Anmeldeformulare können jederzeit auf der Zentralstelle (Stämpfenbachstraße 12) bezogen werden:

Die Zentralstelle macht für die angemeldeten jungen Leute Familien ausfindig, bei denen sie im Austausch „au pair“ ihre Ferien oder einen länger dauernden Sprachaufenthalt verbringen können. Der Austausch kann sowohl zwischen den verschiedenen Sprachgebieten der Schweiz, als auch in normalen Zeiten wieder, mit dem Ausland stattfinden. Die Zentralstelle prüft die eingegangenen Meldungen, holt die Referenzen ein und tauscht die am besten passenden Partner gegenseitig aus. Natürlich wird bei der Auswahl weitgehende Rücksicht auf die soziale und religiöse Stellung genommen, ebenso müssen der Anmeldung eine Photographie und ein ärztliches Zeugnis beigelegt werden, um jede Möglichkeit einer Gesundheitsgefährdung des fremden Kindes wie der fremden Familie zu vermeiden. Ueber die Dauer und den Zeitpunkt des jeweiligen Austauschens — ob er gleichzeitig oder nacheinander stattfinden wird — haben sich die betreffenden Familien selbst zu einigen.

Jede Familie, die einen Austauschpartner anmeldet, verpflichtet sich, ihrem Partner ein angemessenes Zimmer zur Verfügung zu stellen, außerdem für seine Gesundheit zu sorgen und seine Arbeit zu übernehmen. Sie soll dazu lesen, daß er sich nicht langweilt — kurz, ihn wie das eigene Kind behandeln. Dafür muß der junge Gast sich den Gebräuchen seiner Gastgeber anpassen und ihnen mit der selben Achtung wie seinen eigenen Eltern begegnen. Bei einem Unfallfall oder Erkrankung gehen die Kosten für ärztliche Behandlung zu Lasten der Eltern des Jugendlichen. Die Gastgeber sind verpflichtet, in diesem Falle die Eltern sofort zu benachrichtigen. Für körperliche oder wirtschaftliche Schäden der Austauschpartner oder ihrer Familien kann die Zentralstelle keine Verantwortung übernehmen.

Frau Schmid ist von den Ideen begeistert: An Ausgaben entstehen auf diese Weise nur die Reiseflohen, das Taschengeld, sowie eine kleine Einzahlung und Sperrmittelfähigkeit. Ihr Peter und ein vierjähriges, ausgemergeltes Biège sein Ferien genießen können und seine Sprachkenntnisse erweitern. Und sie selber wird dann auch nicht allein zu Hause sitzen müssen (wirklich, davor fürchtete sie sich auch ein bißchen!), sondern da wird ein munteres welfches Mädchen in Peters Zimmer wohnen, seine Bücher lesen und mit seinen Freunden plaudern und Ausflüge machen — vielleicht wird er sogar den Rechtlichsteren jenseits auf die Straße hinstürzen.

so wie Peter das der welfchen Mutter befohlen wird... Ihre Begeisterung und Ueberezeugungskraft sind sehr wirksam: Vater Schmid legt seine Pfeife beiseite, und dem eintretenden Sohn wird die große Antwort verübelt: Bevor er seine Buchbinderlehre antritt, darf er durch den Sprachferien-Austausch der Pro Juventute einen Monat im Welschland verbringen.

**Drei Mittel der ethischen Sprachherziehung**

**Die Harz Vorlesung**

Wie ungeheuer wichtig es für die Erziehung zur sprachlichen Ausdrucksfähigkeit ist, dem Kinde nicht unverständliche Worte, sondern auch eine Vorstellung von deren Inhalt und Bedeutung zu geben, hat Pestalozzi im „Schönensepang“ noch einmal eindringlich betont: „So wie man beginnt, dem Kinde leere Wörter, als wären sie Sachkenntnisse, in den Mund zu legen und seinem Gedächtnisse einzuprägen, von denen es wieder durch die Gefühle seiner inneren Natur noch durch die Sinnesindrücke seines äußeren Lebens ein Realfundament ihrer wirklichen Bedeutung in sich selbst trägt, so geht man offenbar in der Ausbildung seiner Sprachkraft vom Grundfah, „Das Leben bildet“, ab, und indem man dieses tut, legt man ins Kind den Grundstein aller Verkehrtheit und aller Unnatur im Gebrauche der göttlichen Gabe der Sprachkraft.“

**Der kindliche Stil**

Wenn die Aufsätze und Briefentwürfe, die die Kinder als Hausaufgabe geschrieben haben, langweilen, sind in der Regel die Eltern die Schuldigen, die den Kindern statt geholfen, einfach fertigerige Sätze in die Feder diktiert haben: „Sei du munter und gesund? Uns geht es gut. Wir haben eine gute Ernte unter Dach gebracht. Wir können zufrieden sein mit diesem Jahr“, usw. Zwar hat es das Kind leichter, wenn es die Schreibweise der Erwachsenen nachahmen darf, aber so lernt es nicht schreiben. Seine sprachliche Ausdrucksfähigkeit entwickelt sich nur, wenn es das zu schreiben versucht, was es sagen möchte, und nicht das, was Mutter und Lehrer es zu schreiben beauftragen. Der selbständige Stil gelinget ein wenig schon dem Zweitkläfter, der seiner Mutter aus den Ferien schreibt: „Ich habe Heimloch, kommst Du am Dienstag zu mir? Kommt Du? Was macht Bäckerli? Beißt ihm besser, sag einmal? Was macht Annemarie, jag? Und Suji und Simon und Schaanelli, jag? Für ein Kind gibt es nur den kindlichen Stil.“

**Kampf der Unwahrscheinlichkeit**

Ein Schulkind, dessen Wohnhaus an einer Straße steht und nirgends an einen Blumengarten grenzt, schrieb unter dem Einfluß eines sentimental, ästhetisierenden Aufsatzunterrichtes: „Im dichten Grün der Obstbäume steht mein liebes Vaterhaus, das von einem schönen, mit Blumen geschmückten Garten umrahmt ist.“ Weshalb beschreibe gegen eine wahrheitsgetreue Darstellung find in jenen Schulen an der Tagesordnung, die dem Scheinbild der Sprachfünftel buldigen. Den Auffahrtstisch sollten wir bloßstellen, wo immer er auftritt.

men geschmückten Garten umrahmt ist.“ Weshalb beschreibe gegen eine wahrheitsgetreue Darstellung find in jenen Schulen an der Tagesordnung, die dem Scheinbild der Sprachfünftel buldigen. Den Auffahrtstisch sollten wir bloßstellen, wo immer er auftritt.



**Wesen und Würde der Mundart.** Von Georg Thürer. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Seit etwa zehn Jahren waltet in unserm Volke die Ansprache über unser Schweizerdeutsch. Seitiger Gier auf der einen und großartigem Mitleiden auf der andern Seite ließen das für und Wiber oft lange nicht in ein sachliches Gespräch kommen. Der Krieg brachte uns nun auch in dieser Gemütsfrage unserer Kultur zur Befinnung. Das sprachliche Bändchen faßt die Gemütsorgane und Erfahrungen in lebendiger Weise zusammen. Die Freude am überzeugenden Beispiel leuchtet uns auf jeder Seite entgegen, ob es sich nun um ein trübes Landsgemeindeort oder um ein schönes Liebesgedicht von Meinrad Lienert oder Jakob Burckhardt handelt.

Wahrhaft kostbar wirkt die Einsicht, daß bei einer laubren Grenzberührung beide Teile gewinnen, die „von laubren Meistern erprobte und gestimmte Hochsprache“ und das Schweizerdeutsch, das uns einigermassen „das Geheimnis der Heimat hütet und offenbart“. Was merkwürdiger Gier zu den hebräerit Deutlich hat Georg Thürer hier sein Sprachkenntnis abgelegt.

**Redaktion**

Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 4 60 80, (abwiegend 20. 7.—11. 8.). Vertretung: Frau E. Sander - v. Goumouss, Winterthur, St. Georgenstraße 68, Telefon 2 68 69.

**Verlag**

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Lüthli-Spiller, Rüschberg, (Zürich).

**VIM**  
 putzt alles schonend  
 auch stark beschmutzte Hände!  
 Preis: 55 Cts. inkl. Wust und mindestens 5% Rabatt. (Vorrang-Vergleichspreis: 52 Cts.)

**Verkaufs-Läden**

Freitag, 28. Juli 1944

- Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Birmensdorf, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal,



«Die Zeitung in der Zeitung»

**Das würde ihnen so passen!**

Die „Schweiz. Spezialehändler-Zeitung“ gilt seit viermal gegen den verhaltenen Migroswagen. Pneuromanagement — Benzinnangel — welche langerehnte Gelegenheit, um den fahrenden Konkurrenten um die Ecke zu bringen!

Ein erster Artikel vom 23. Juni fand in unserer Genossenschaftszeitung „Wir Brückenbauer“ am 30. Juni die gebührende Antwort. Nun regt sich das Organ des Spezialehändlerverbandes zum zweitenmal (14. Juli), um nochmals seine kläglichen Argumente an den Mann zu bringen: Wohl verbringt der Migroswagen nicht nur ein Verkaufsbüro, sondern vor allem eine Transportleistung, aber „es ist noch niemand verhungert, weil es einmal keine Migroswagen gab, und es würde niemand etwas mangeln, wenn sie ihren Tausenden von Genossen des Autogeschlechtes auf das Stöckel folgen müßten“. Die Transportleistung würde dann „ganz einfach“ von Bahnen und Pferdefuhrwerken übernommen.

Wir fragen Sie, verehrter schweizerischer Spezialehändler, an: Wieviels von den Uesego-Läden und auch von den übrigen Spezialehändlern auf dem Lande werden denn ohne Mithilfe der X. Uesego-Lieferungsautomobile, ganz zu schweigen von den unzähligen Autos der Fabriken, der Grossisten und des VSK, beliefert? Tut es Ihnen denn nicht in der Seele weh, zu sehen, wieviel kostbarer Gummi auf Ihren eigenen regelmäßigen Autorouten „verschleudert“ wird?

Der patriotische Seelenschmerz der „Schweiz. Spezialehändlerzeitung“ fängt offenbar erst dort an, wo es sich um die Pneu der Migros handelt — die diese, im Gegensatz zu andern Leuten, rechtzeitig so reichlich angeschafft hat, daß sie davon sogar noch an andere hat abgeben können! — und nicht um sozusagen sympathische Pneu der Uesego-Lieferanten... „Bahn, Rod und Mann“ als Ersatz sind gerade gut genug, der Migros zur ausschließlichen Benutzung empfohlen zu werden. Anerkennenswerterweise haben sich die Behörden von den scheinheiligen Ermahnungen nicht verleiten lassen, den Migroswagen Ausnahmestimmungen zu unterwerfen. Sie wissen, daß wir nicht nur weit über den Durchschnitt an Pneu vorräte vorgesorgt haben, sondern uns auch willig und zum Teil über das andern angelegte Maß hinaus den kriegswirtschaftlichen Fahrplanbeschränkungen unterworfen haben. Dies, obgleich gerade um die Reduktion von Halte-

stellen und Routen besonders hart treffen mußte, weil eben der Migros-Wagen gleichzeitig Transport- und Verkaufs-Instrument ist.

Dabei ist eines besonders bemerkenswert: Als der erste Vorstoß gegen die Migros-Wagen kam, in Form einer „wohneinenden „privaten“ Anordnung an das Kriegs-Industrie- und Arbeits-Amt, da hat man wenigstens noch die Vorsicht besessen, die Einstellung der Migros-Wagen nur an jenen Orten zu verlangen, wo ein Migros-Laden vorhanden sei. Heute heime man sich schon viel ungenierter. Die Migros-Wagen sollen überall weg, auch da, wo kein Migros-Laden ist; die Kunden der Migros sollen dann halt in die Spezialehändler pilgern, wo sie entsprechend freundlich empfangen werden dürfen. Für die entstehenden Preisdifferenzen können sie sich dann bei der „Schweiz. Spezialehändler-Zeitung“ brieflich bedanken.

Der Konsument ist aber kein Herdentierchen, das man nach Belieben in diesen oder jenem Pferch sperrt —

das sei Ihnen nochmals in Erinnerung gerufen, verehrte „Spezialehändler-Zeitung“. Sie haben ihn aus dem Busch geklopft mit den unvorsichtigen Worten, von „niemand, der ohne Migros-Wagen verhungert“. Er wird sich zu wehren wissen gegen Machinationen, die letzten Endes auf Verteuerung seiner Lebensmittel hinauslaufen. Der Schweizer hat es nicht besonders gern, einem Zwang unterstellt zu werden — auch nicht dem Kaufzwang im Spezialehändler.

**Anti-Migros-Propaganda auf dem Lande**

In einer Reihe von Landzeitungen erscheint ein anonymier Artikel (Korr. usw.), in dem behauptet wird, die Migros verkaufe Christen zu 60 Rp. Das wäre ja zu schön für die Hausfrau! Tatsächlich verkaufen wir in Zürich das Kilo zu 80 Rp. — zahlen aber den Produzenten den rechten Preis —, nicht zuletzt, um zu verhindern, daß die Kirchen ins Brennfaß wandern, sondern die Hausfrau davon profitieren.

Der Zweck der falschen Preisangabe im genannten Artikel ist aber durchsichtig. Man will vor allem die Migros den Bauern einmal mehr als Preisdrücker vorstellen.

**Und gegen das protestieren wir!**

Tatsache ist, daß wir in einer Woche 300 000 kg Kirschen placierten, davon einen wesentlichen Teil bei unserer eigenen Fabrik, der Produktion AG Meilen, die 125 000 kg Kirschen zu den offiziellen Preisen abgenommen hat, um den Markt zu entlasten. Heute könnte man die „gerupften“ sogenannten Konservenkirschen erster Qualität von Händlern zu 50 und 60 Rp. kaufen anstatt bis zu 80 Rp., wie wir bezahlten. Die Differenz macht nicht weniger als 20 000 bis 25 000 Fr. aus, die wir den Bauern mehr bezahlen.



**Der Ausweg aus dem Zuckermangel**

Rübenzucker ist knapp; das empfinden die Hausfrauen ganz besonders jetzt, wo sie vom Früchtesegen einen größeren Vorrat für später anlegen möchten. Mit Birnen-Dicksaft können Sie den Zucker strücken. Dieses neue Produkt eignet sich als Ersatzmittel wie auch zum Süßen von Speisen, Kompott, Konfitüre, Bircher-Müeli, Gebäck usw.

**Birnen-Dicksaft, eiswürter**  
 Dose zu 1 kg netto, inkl. Wust . . . 3.60  
 Dose zu 665 g netto, inkl. Wust . . . 2.50



Die ganze Familie liebt den guten MIGROS Kaffee

- Bonarom Paket 150 g -85
- Campos Paket 160 g -70
- Columban Paket 150 g -80
- Exquisito Paket 150 g -90
- Zaun, koffeinfrei Paket 150 g -85

**Hiesiges Obst und Gemüse**

Täglich große Anfunken zu günstigen Preisen

Ein Qualitätsprodukt aus erstklassiger, reiner Seife und deshalb für das Waschen und die Pilege aller Textilien mild und schonend.



«Weiße Wolken», die hochprozentige, leichtlösliche Reinseife in Pulverform. Für alle Wasche, auch Feingewebe aus Seide und Wolle. Einfallgewicht 280 bis 290 g, 200 Einheiten  
 Nettopreis, inkl. Wust **-85**

Mir müend huuse...! Drum göm mer zur

**MIGROS**